Aus der Psychiatrischen und Nervenklinik
der Universität Bonn.
Stellvertr. Direktor: Prof. Dr. Gruhle.

Einfluß des Hungers auf die Psyche.

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung
der
Doktorwürde
der
Hohen Medizinischen Fakultät
der
Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität zu Bonn.

Vorgelegt am 27. Dez. 1934

Christel Groeneveld
aus Hilkenborg

*

BONN 1937
Buchdruckerei Kubens Nachf., Inh.: H. Schnitzler, Maxstr. 75

Gedruckt mit Genehmigung
der med. Fakultät der Universität Bonn.

Referent: Prof. Dr. Gruhle
Korreferent: Prof. Dr. Pohlisch

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

EINFLUSS DES HUNGERS AUF DIE PSYCHE.

Hunger ist das Bedürfnis nach Nahrung. Er tritt auf, wenn dem Organismus kein Ersatz für die infolge des Stoffwechsels verbrauchten Substanzen angeboten wird. Die Folge davon ist, daß im Gewebssaft ein Mangel an bestimmten Stoffen auftritt. Dieser wird durch Nahrungsaufnahme wieder ausgeglichen, so daß der normale Stoffwechsel weiter garantiert wird. Ist aber nicht die Möglichkeit gegeben, durch Nahrungsaufnahme die nötigen Ersatzstoffe zu liefern, so werden zunächst die im Organismus aufgespeicherten Energiemengen freigemacht; sind diese verbraucht, so geschieht die physiologische Verbrennung auf Kosten der lebenden Zelle, indem die ganze Konstitution in Mitleidenschaft gezogen wird. —

In diesem Stadium zeigen sich eine ganze Reihe körperlicher Reaktionen, die in Form von sog. Hungerkrankheiten auftreten. Besonders charakteristisch ist das Hungeroedem, das auch als Gefängniswassersucht früher bekannt war. Es erhebt sich nun die Frage, ob neben diesen körperlichen Erscheinungen sich auch psychische Veränderungen bemerkbar machen. Es gab eine Zeit, wo dem Hunger von wissenschaftlicher Seite nur eine ganz geringe Bedeutung beigemessen wurde. Man stützte sich dabei auf die Sektionsbefunde verhungerter Versuchstiere, wobei man im Zentralnervensystem fast gar keine Veränderungen fand. Longet sagt in »Traité de physiologie«: »La faim est une fonction toute animale dans laquelle l'esprit ne joue aucun role.« Die populäre Anschauung ging aber schon immer dahin, daß dem Hunger

mit seiner Qual und Unerträglichkeit eine geradezu weltbewegende Macht zugeschrieben wurde. Der Hunger gehört neben dem Geschlechtstrieb zu den ursprünglichsten und mächtigsten Trieben, die das menschliche Leben beherrschen, da der Selbsterhaltungstrieb dahinter steht und seine Befriedigung befiehlt. Katz wies im Tierversuch nach, daß er sogar dem Geschlechtstrieb noch überlegen ist. »Vor der Arterhaltung steht die Selbsterhaltung.« — Der Kulturmensch, der in geordneten Verhältnissen lebt, kennt eigentlich kaum die stärkeren Grade des Hungers, da er es gewöhnt ist, in regelmäßigen Abständen Nahrung zu sich zu nehmen. Bei ihm macht sich deshalb auch nur periodisch ein leichtes, abgeschwächtes Hungergefühl bemerkbar. Jeder weiß aber aus eigener Erfahrung, daß sich die ganze psychische Einstellung ändert, sobald wir auch nur für wenige Stunden verhindert sind, unsere Mahlzeiten zur gewohnten Stunde ein zu nehmen. Das vorher nicht sehr starke, unaufdringliche Hungergefühl wird intensiver und bedrängt beständig das Bewußtsein, so daß dadurch ein geordnetes Arbeiten und konzentriertes Denken unmöglich wird. Vor allem zeigt sich eine motorische Unruhe, die sich nicht unterdrücken läßt. Der ganze Organismus befindet sich in einem Spannungszustand, der auf alle mögliche Art zum Ausgleich drängt. Diese Spannung und Unruhe sind es auch, die den Menschen, wenigstens den primitiven Naturmenschen — der Kulturmensch hat gelernt, seine Bewegungen äußerlich zu unterdrücken — dazu veranlassen, sich seine Nahrung zu suchen, wo er sie nur findet. »Nichts treibt uns so zum Handeln an, vermag uns so zu mobilisieren, wie aufkommender Hunger.« (Katz) Darin müssen wir auch die Ursache für viele, große Wanderungen erblicken, die ganze Völkerschaften in Bewegung gebracht haben. Sobald

ein Lebewesen an seinem Aufenthaltsort keine Nahrung mehr findet, verläßt es ihn und ruht nicht eher, bis es wieder in eine Zone gelangt, wo es seinen Hunger befriedigen kann. Dabei geht der Naturmensch vollkommen rücksichtslos und egoistisch vor, das ganze Denken ist nur darauf gerichtet, seinen Hunger zu stillen. An Stelle des »Denkmenschen« tritt der »Essmensch«, wie Turro in seiner »Psychopathologie des Hungers« hervorhebt. — Es gibt nun eine ganze Menge Berichte über hungernde Menschen, doch ist der Stoff nur in den seltesten Fällen verwertbar, da meist keine einwandfreien Zeugen zugegen waren. Es wären da zu nennen eine ganze Reihe von Fastern, die entweder aus religiösen Beweggründen oder aus freier Entschließung längere Zeit hungerten. Besonders die letzteren, die Hungerkünstler, waren vor einigen Jahren Gegenstand des öffentlichen Interesses. Sie stellten sich überall zur Schau und suchten sich gegenseitig in ihren Hungerzeiten zu überbieten. Dabei sind eingehende physiologische Untersuchungen über Stoffwechsel, Gewichtsverlust usw. gemacht worden; die Psyche dieser Menschen ist aber nur wenig erörtert worden. — Luciani untersuchte 1888 den italienischen Hungerkünstler Succi während einer 30 tägigen Hungerperiode. Er berichtet, daß keiner von den vielen Beobachtern (Aerzten und Studenten), die während des Fastens mit Succi umgingen, feststellen konnten, daß die Geistestätigkeit des Hungeres irgendwie gestört, krankhaft erregt oder herabgesetzt gewesen wäre. Er sei im Gegenteil immer guter Laune und gesprächig gewesen. Wahrscheinlich handelte es sich bei Succi aber um einen psychisch abnormen Menschen, da er sich vor dem Hungerexperiment schon zweimal im Irrenhaus wegen Wahnvorstellungen aufgehalten hatte. Auch aus anderen Berichten über

Hungerkünstler können wir nichts Sicheres und Charakteristisches betreffs ihres psychischen Zustandes entnehmen. Es scheint sich überhaupt oft um Psychopathen gehandelt zu haben. Schadow und Sehestedt berichten von drei Hungerern mit unverkennbar psychopathischem Einschlag. Außerdem hungern diese Menschen aus ganz bestimmten Gründen, sei es nur aus reinem Geschäftsgeist oder sei es aus Sensationslust. Es ist selbstverständlich ein Unterschied, ob ein Mensch sich freiwillig einer Hungerkur unterzieht, oder ob er durch bitterste Not dazu gezwungen wird. Jedenfalls wird die Persönlichkeit in sehr verschiedener Weise dadurch beeinflußt werden.« Der zu reklamehaften Zwecken sich zur Schau stellende Hungerkünstler, der fanatische Vorkämpfer und Apostel neuer Lehren in der Ernährung, der von religiösen Vorstellungen beherrschte Gläubige, der im Fasten ein gottgefälliges Werk zu verrichten glaubt — sie alle werden von der Macht einer Idee getragen, eine Hungerkur ganz anders empfinden, als der normale Sterbliche.« (Richter). —

Auch die durch experimentelle Untersuchung gewonnenen Beobachtungen Weygandts sind zur Klärung unserer Frage nur mit Vorsicht zu verwenden, da auch hier der künstliche Charakter des Milieus zu erkennen ist, indem die Versuchspersonen von vornherein wissen, daß sie nur für eine bestimmte Zeit zu hungern brauchen. Weygandt stellte bei verschiedenen Versuchspersonen, die sich freiwillig zur Verfügung gestellt hatten, einen künstlichen Hungerzustand her, der sich in den meisten Fällen auf 24 Stunden, in einem Fall aber bis auf 72 Stunden ausdehnte. Die Versuche erstreckten sich besonders auf geistige Leistungen. Es zeigten sich dabei folgende Ergebnisse: Die Gedächtnisarbeit beim Auswendiglernen und Rechnen zeigt eine deutliche Be-

einträchtigung im Sinne einer Verlangsamung. Der zeitliche Ablauf der Associationen ist nicht verändert dagegen nehmen die inneren Associationen deutlich ab, die äußeren zu. Die Empfindlichkeit für gemütliche Erregung ist erheblich gesteigert, ebenfalls ist die Ablenkbarkeit erhöht. Die geistige Ermüdbarkeit verhält sich fast normal, die Auffassungsfähigkeit zeigt keinerlei Störung. Es sind also nicht alle geistigen Leistungen gleichmäßig verändert, sondern einige mehr, andere verhalten sich fast normal. Eine Nachwirkuug der Hungerzeit ist deutlich zu erkennen, allerdings ist sie nach dieser kurzen Periode nicht sehr lange nachweisbar. — Außer diesen experimentell gewonnenen Veränderungen betreffs der geistigen Leistungen werden auch noch einige Gelegenheitsbeobachtungen gemacht. Einige Zeit nach der letzten Nahrungsaufnahme tritt ein ziemlich quälendes Hungergefühl in der Magengegend auf; später läßt es nach, es scheint Gewöhnung daran einzutreten. Die allgemeine Stimmung ist zunächst unlustig, gespannt und gereizt, besonders bei den geistigen Arbeiten, später wird sie gleichgültiger ohne ausgesprochenen Gefühlston. Gelegentlich zeigt sich eine gewisse Heiterkeit. Bei körperlichen Anstrengungen tritt sehr bald Abspannung und Ermüdung auf. Besonders auffallend ist nach längerem Hungern eine zunehmende Unentschiedenheit, Entschlußunfähigkeit und Unsicherheit. Der Schlaf ist durchweg gut. so daß die Versuchsperson sich morgens frisch und erholt fühlen, doch geben sie an, daß sie etwas mehr als gewöhnlich geträumt haben, und zwar beziehen sich die Träume meist auf Befriedigung der Nahrungsbedürfnisse. Eine Versuchspersonen sieht sich im Traum auf einem Spaziergang in einem Restaurant einkehren, wo sie einen appetitlich gedekten Tisch für sich vorfindet, Ein anderer verzehrt im Traum Schokolade, Kuchen usw.

Diese Träume beweisen, daß das Hungergefühl tagsüber außerordentlich intensiv das Bewußtsein bedrängt haben muß. —

Diesen freiwillig Hungernden stehen nun die Menschen gegenüber, die aus wirklicher Not und Armut zum Hungern gezwungen werden; und obgleich diese Zahl ungleich größer ist, finden wir doch in der Literatur nur wenig wissenschaftliche Mitteilungen darüber. Dies liegt wohl daran, daß das natürliche Hungern sich meist unter solchen Bedingungen abspielt, daß keine speziellen Beobachter dabei sind, andererseits sind die psychischen Veränderungen besonders im Anfang auch nicht so auffallend, daß sie unbedingt die Aufmerksamkeit auf sich lenken müssten. Erst die Hungerepidemien in Deutschland während des Weltkrieges, sowie die fürchterlichen Hungerkatastrophen in Rußland 1922/23, wo ganze Gegenden dem extremsten Hunger ausgesetzt waren, haben uns einige wichtige Beobachtungen und Beschreibungen über die psychischen Zustandsänderungen der Hungernden und die daraus sich ergebenden Folgeerscheinungen gebracht. Da aber auch hier die Zahl der Abhandlungen darüber nicht sehr groß ist, müssen wir zur Aufhellung der Psychopatholdgie des Hungers schon die dichterischen Beschreibungen in der Unterhaltungsliteratur mit heranziehen. Hier ist »Hunger und Psyche« ein viel verwandtes Motiv, doch die Beschreibungen in der älteren Literatur können wir kaum verwenden, da sie mehr mit dichterischer Phantasie ausgeschmückt sind, als daß sie uns ein naturgetreues Bild von den psychischen Veränderungen geben. Sehr viel tiefer dagegen dringen die modernen Dichter in den seelischen Zustand der Hungernden ein. So schildert Flaubert in seinem historischen Roman »Salambo« die Auswirkungen des Hungers bei 40000 Mann Söldnertruppen, die von ihren Gegern in einen

von hohen Felsen umgebenen Engpass getrieben werden und dort dem Verhungern preisgegeben sind. Hier wird der Hunger nicht in seinen Anfangsstadien gezeigt, sondern wie er schon einige Zeit bestanden hat, sodaß er in seiner ganzen Intensität und Unerträglichkeit zutage tritt. »Zuweilen war es ihnen, als risse man ihnen den Magen mit Zangen aus. Dann wälzten sie sich in Krämpfen umher, warfen sich Hände voll Erde in den Mund, bissen sich in die Arme und brachen in ein irrsinniges Gelächter aus«. In diesem Zustand hörten die Söldner auf Menschen zu sein, und sie vergriffen sich sogar an den gestorbenen Kameraden, um mit deren Fleisch ihren Hunger zu stillen. Dann wieder saßen sie schweigend und stumpfsinnig umher, und in diesem Zustand zeigten sich Hungerphantasmen und Träume, die sich schließlich zu Halluzinationen und Sinnestäuschungen steigerten. »Sie sahen eine Landschaft in der Abendsonne, wo die gelben Aehren wogten, und große Ochsen mit des Pflugschar auf dem Nacken langsam die Höhen hinaufzogen.« — »Andere suchten sich in der Bergwand eine Tür, um zu entfliehen und wollten durch den Fels hindurch. Einige wähnten sich auf einem Fest und sangen. Viele wiederholten infolge einer seltsamen Geistesstörung immer dasselbe Wort oder dieselbe Gebärde.« -- Auch Zola beschreibt mehrmals den Seelenzustand des Hungers. In den ersten Kapiteln des »Ventre de Paris« zeigt sich die Wirkung des Hungers bei dem seit längarer Zeit in Not und Elend herumirrenden Florent. Als er kein Geld mehr besitzt, um sich Brot zu kaufen, stillt er seinen Hunger mit Blättern, die er von den Hecken reißt. Sein Blick für die Vorgänge in der Umwelt ist getrübt, er verliert die Erinnerung für die Vergangenheit, Schwindel und Angstanfälle wechseln mit Ohnmachten ab. —

Im »Germinal« verwendet Zola dann noch einmal dasselbe Motiv. Infolge einer Grubenkatastrophe werden einige Bergleute in den Schacht eingeschlossen und müssen sich hier nun ungefähr 15 Tage ohne jegliche Nahrung aufhalten. — Allerdings sind es in diesem Falle auch noch andere Einflüsse, die drohende Todesgefahr durch das steigende Wasser in den Schächten, die jenen Zustand herbeiführen, den Zola beschreibt. In ihren heftigen Hungeranfällen verschlingen die Eingeschlossenen gierig völlig ungenießbare Dinge, halbverfaultes Holz usw. »Dies setzte ihre Kinnladen in Tätigkeit und gab ihnen die Einbildung, als ob sie äßen.« Diese Anfälle wechseln mit dumpfen Schmerzzuständen ab, in denen es dann auch zu Sinnesverwirrungen und Halluzinationen kommt. Zola spricht von einem »Hungerrausch« in dem ein Bergarbeiter seinen Nebenbuhler erschlägt.—

Eine besonders vortreffliche und eingehende Zergliederung des seelischen Zustandes im Hunger hat uns der norwegische Dichter Knut Hamsun gegeben in seinem Roman »Hunger«. Der Dichter lernte selbst den Hungerzustand kennen, als er längere Zeit in tiefster Not lebte. Er spricht also aus eigenem Erleben, und so erhalten wir auch durchaus lebenswahre und psychologisch einwandfreie Schilderungen; wenn sie auch nicht streng wissenschaftlich zu nennen sind, so weichen sie doch kaum von den Feststellungen ab, die während der Hungernöte von wissenschaftlicher Seite gemacht wurden. Somit brauchen wir keine Bedenken tragen, sie zur Klärung unserer Frage zu verwenden. Die Wirkungen des Hungers äußern sich bei dem Dichter in Unruhe, Schwäche auf motorischem Gebiet, Neigung zu Schwindel und Ohnmachten. Oefter tritt Ekel und Uebelkeitsgefühl auf. Die Stimmung ist wechselnd, bald ist sie gedrückt und verzweifelt, bald rührselig, manchmal ist sie trotz

starken Hungers sogar optimistisch: »Ich war in den frohen Wahnwitz des Hungers verfallen, war leer und schmerzfrei, und meine Gedanken waren ohne Zügel.« Die Auffassung zeigt keine Beeinträchtigung, dagegen ist das Gedächtnis gestört, die Wahrnehmung erschwert, der Dichter hat das Gefühl körperlicher und geistiger Verödung und Leere: »Ich fühlte wie mein Gehirn förmlich versagte, mein Kopf leer und leerer wurde, er saß leicht und ohne Inhalt auf meinen Schultern. Ich empfand diese klaffende Leere in meinem Kopf mit meinem ganzen Körper, erschien mir selbst von oben bis unten ausgehöhlt.« Nach längerem Hungern leidet die ganze Persönlichkeit, der Dichter läßt sich zu unehrenhaften Handlungen hinreißen, ohne Reue dabei zu empfinden. Aus den angeführten Beispielen geht hervor, daß gerade die Schilderungen Hamsuns uns ein ausgezeichnetes Bild der feinsten seelischen Vorgänge im Hungerzustand geben können. — Auch bei Weltreisenden und Teilnehmern wissenschaftlicher Expeditionen finden wir gelegentlich die Wirkungen des Hungers beschrieben. Es sei hier nur auf die Erfahrungen Nachtigalls in »Sudan und Sahara« hingewiesen, die er bei einer Reise in die Tubuländer an sich selbst macht. Nachdem sowohl die Ess- wie Wasservoräte verbraucht sind, und mitten in der Wüste sich keine Gelegenheit bietet, neue zu beschaffen, tritt nach einiger Zeit ein eigenartig somnolenter Zustand ein: »Allmählich werden die Gedanken zu unbestimmten Empfindungen, verwischten sich in Träumereien, in denen ich meine Umgebung sah, ohne in ihr zu leben. Doch bald schwand alles, Gegenwart und Vergangenheit, die drohende Todesgefahr und die nie ganz ersterbende Hoffnung, und ein Zustand umfing mich, von dem ich nicht weiß, ob er ein unvollkommener Schlummer oder die beginnende Bewußtlosigkeit eines nahen Untergangs ward.« Schließ-

lich treten vollständige Illusionen auf, indem ein Kamel für eine mächtige Ziege mit Hörnern und Bart gehalten wird, die sich mit seltsamen schnellen Sprüngen fortbewegt. Auch hier zeigt sich wieder, daß die Auffassung nicht gestört ist, daß die Umgebung wahrgenommen wird, ohne daß sie richtig zum Bewußtsein gelangt.

Es würde zu weit führen, noch mehr Beschreibungen dieser Art heranziehen; aus den angeführten geht aber unverkennbar hervor, daß Hunger und Psyche in engstem Zusammenhang stehen, und daß die seelischen Vorgänge in stärkstem Maße davon beeinflußt und verändert werden, —

Wie verhalten sich nun die Berichte in der wissenschaftlichen Literatur dazu? Wie schon erwähnt finden wir hier nur sehr wenig Mitteilungen über die Psyche der Hungernden. Einzelbeobachtungen fehlen ganz, und wir sind ausschließlich auf die Berichte aus den großen Hungersnöten in Deutschland und Rußland angewiesen. Hungerkatrastrophen hat es zu allen Zeiten und in allen Ländern gegeben, doch finden wir über die früheren meistens nur reine Beschreibungen der äußeren Zustände vor, wobei die psychischen Veränderungen garnicht oder nur wenig beachtet sind. Curschmann berichtet in seinen geschichtlichen Studien über die »Hungersnöte im Mittelalter«, daß die Hungernden nicht zu Gewalttätigkeiten neigten, daß sie von einer dumpfen, hoffnungslosen Apathie befallen waren. Es scheint aber, daß die Sicherheit des Einzelnen doch erheblich gefährdet war, indem Raub und Diebstahl an der Tagesordnung waren. Besonders die Bäckerläden standen oft in Gefahr, von den hungernden Massen geplündert zu werden. Die Bäcker hielten sich den ganzen Tag in ihren Häusern eingeschlossen und reichten den Käufern das Brot nur aus dem Fenster heraus, da sonst die Vorräte ge-

stohlen würden. Auch sonst kam es noch zu Ausschreitungen. In den Städten war den Hungernden erlaubt, in den Häusern zu betteln, und die Hungrigen rissen die Töpfe mit Speisen vom Herde und stahlen, was sie nur erreichen konnte. Curschmann berichtet weiter, daß schließlich eine weitgehende Abstumpfung gegen die Art der Nahrung eintritt. Völlig ungenießbare und ekelerregende Dinge werden von den Hungernden verzehrt, so daß es in einigen Fällen sogar zu Leichen- und Menschenfresserei kam. Außer diesen kurzen Mitteilungen finden wir nichts Wesentliches, was uns Aufklärung über die Psyche Hungernder geben könnte. Aber auch von den Hungerepidemien in Deutschland in und nach dem Weltkrieg liegen eigentlichen kaum wissenschaftliche Berichte vor. Wir müssen als Grund dafür schon annehmen, daß es sich in Deutschland doch wohl mehr um eine chronische Unterernährung gehandelt hat, die durch unvollwertige Nahrungszufuhr zustande kam. Die psychischen Veränderungen sind dabei wohl nicht so auffallend gewesen, daß sie Anlaß zu einer besonderen Beobachtung von wissenschaftlicher Seite gaben. Wenn davon gesprochen wird, daß in Deutschland während dieser Zeit ungezählte Säuglinge, Kinder und auch Erwachsene Hungers gestorben sind, so ist das sicher mehr indirekt der Fall, indem die Menschen durch die langdauernde Unterernährung widerstandslos gegen irgendwelche Infektionen geworden waren, und daß als Folge eine gehäufte Todeszahl zu verzeichnen war. — Den wesentlichsten Beitrag zur Psyche der Hungernden liefern uns die Beobachtungen aus den russischen Hungerkatastrophen 1921/22. Hier handelte es sich nicht um eine unzureichende Ernährung, um ein Nahrungsdefizit, sondern um ein extremes, absolutes Hungern fast der gesamten Bevölkerung. Eine ausgezeichnete Abhandlung über

die psychischen Veränderungen während dieser Zeit verdanken wir Frank. Nach seinen Beobachtungen sowie auch nach anderen Berichten (Abel, Mühlens) lassen sich 2 Stadien in dem psychischen Verhalten der Hungernden unterscheiden: ein Stadium der Erregung, dem dann ein solches der Depression folgt. Doch diese beiden Zustände lassen sich nicht immer streng voneinander trennen, sondern sie gehen oft ineinander über, kommen nebeneinander vor, oder sind nicht in gleicher Weise ausgeprägt. Wie auch schon Weygandt bei seinen Versuchspersonen feststellte, so sind auch bei den zwangsmäßig Hungernden im Anfang die geistigen Leistungen beeinträchtigt. Intellekt und Gedächtnis weisen keine Störung auf, ebenso sind Wahrnehmung und Auffassung scharf. Die Hungernden haben absolut klare Vorstellungen und sind über ihre Umgebung orientiert. Die Aufmerksamkeit dagegen weist schon im Frühstadium Störungen auf. Die Hungernden lassen sich durch jede Kleinigkeit ablenken, die Gedanken werden oberflächlich und sprunghaft und haben wechselvollen Inhalt. Durch diese mangelnde Konzentrationsfähigkeit wird ein geordnetes Denken und ein produktives Arbeiten unmöglich gemacht. Diese Tatsache steht eigentlich im Gegensatz zu vielen populären Anschauungen, wonach gerade unter dem Einfluß des Hungers und der bittersten Not die besten dichterischen und künstlerischen Werke entstanden sein sollen. Vielleicht ist es richtig, daß ein ganz geringes Hungergefühl, wie es durch quantitative Einschränkung der Nahrung zustande kommt, zu erhöhtem Schaffen anregt. Jedenfalls stellte Katz durch Versuche an sich selbst fest, daß für ihn leichter Hunger ein stimulierendes Mittel zu geistigem Arbeiten sei, aber bei höheren Hungergraden, wie sie schon nach Ueberschlagen von 2—3 Mahlzeiten entstehen, wird das Hungergefühl derartig

quälend und heftig, daß es beständig das Bewußtsein ausfüllt, so daß es besonders zu geistigem Arbeiten unfähig macht. Gleichzeitig ist es mit einer starken motorischen Unruhe verbunden, die Hungernden laufen auf und ab und werden zu allerlei Bewegungen und Handlungen angetrieben. Diese Handlungen tragen meistens den Stempel der vollkommenen Sinn- und Zwecklosigkeit, sie werden unmotiviert und ohne jegliche Ueberlegung ausgeführt. Ein solches triebartiges Handeln ist bei vielen das Fortwandern vom Hause. Auf allen Wegen, die aus dem Hungergebiet hinausführten, wurden zahllose Notleidende angetroffen. Viele wußten garnicht, wo sie sich befanden, wohin sie wollten und was sie suchten. Es war also kein planmäßiges Auswandern, indem die Hungernden von der Not nicht betroffene Gegenden aufsuchten, sondern es handelte sich in den meisten Fällen um eine wirre Flucht ohne Plan und Ziel. —

Neben dieser motorischen Unruhe und Rastlosigkeit zeigt sich auch eine erhöhte psychische Reizbarkeit und Erregung; geringste Ursachen haben starke Affektausbrüche zur Folge, die sich in heftigem Reden und lauten Zornausbrüchen äußern. Hamsun schildert einen solchen grundlosen Erregungszustand: »Mit ständig wachsender Wut, mit unter dem Gefühl meiner Mattigkeit knirschenden Zähnen, unter Weinen und Fluchen fuhr ich fort, loszupoltern ohne der Leute zu achten, die an mir vorbeigingen. Ich fing wieder an, mich selbst zu martern, rannte mit Absicht meine Stirne gegen die Laternenpfähle, grub die Nägel tief in meine Handflächen, zerbiß im Wahnsinn meine Zunge, wenn sie nicht deutlich sprach, und ich lachte jedesmal rasend, wenn es weh tat.« Solche Erregungsausbrüche werden abgelöst von Zuständen, wo die Stimmung gedrückt und verzweifelt ist oder ausgesprochen rührselig, indem die Leiden-

den leicht ins Weinen geraten. Oft schlägt sie auch ins Gelegenteil um, indem sie optimistisch und euphorisch ist. Menschen, die schon wochenlang gehungert hatten, glaubten jeden Tag von neuem, daß jetzt bald eine Wendung ihres Zustandes zum Besseren auftreten müßte. Frank berichtet von einer Dame, die bewußtlos vor Erschöpfung auf der Straße zusammengebrochen war und in ein Asyl gebracht wurde. Sie sagte ihm folgendes: »Ich erwachte jeden Morgen und ging aus in der frohen Ueberzeugung, heute etwas zu finden, was meiner Not ein Ende machte, obwohl gar kein Anlaß dafür vorhanden war und ich nirgend Hilfe erwarten dürfte. Ich weiß nicht woher mir solche Hoffnung kam«. Im ersten Stadium des Hungers würde also dem gelegentlichen Beobachter nichts Besonderes auffallen, da die intellektuellen Leistungen und Fähigkeiten kaum gestört sind, sondern mehr das Gemütsleben betroffen ist. Dies ist sicherlich auch ein Grund mit, daß ein so großes und langdauerndes Massenhungern nötig war, um die Psyche der Hungernden in ihren wichtigsten Zügen zu fassen. —

Im zweiten Stadium sind die Veränderungen, sowohl die intellektuellen als auch die psychischen bedeutend tiefer und auffälliger. Die Wahrnehmung wird unscharf und unvollständig, die Auffassung erschwert. Des Gedächtnis ist gestört; die Hungernden erinnern sich nur ungenau an Personen und frühere Erlebnisse, ebenso leidet die Orientierung. Es entsteht ein Zustand schwerer Apathie und Depression Die im Anfang so ausgesprochene Unruhe und Erregung lassen nach, die Leidenden werden von einer vollkommenen Gleichgültigkeit gegenüber ihrem Zustand befallen. Sie werden still und wortkarg und zeigen eine stumme Ergebenheit in ihr Schicksal. Sie vermeiden unnütze Bewegungen, meist liegen sie

apathisch umher und erheben sich nur zur Nahrungssuche. Die Ausdrucksbewegungen schwinden, die Gesichtszüge werden starr und maskenhaft, besonders auffallend bei jungen Menschen. die wie Greise aussehen, und bei Kindern, aus deren Gesicht der kindliche Ausdruck verschwindet. Dieser schwere Depressionszustand geht einher mit dem Gefühl völliger geistiger Verödung und Gedankenlehre. »Es ist mir so leer im Kopf, ich weiß nichts und habe gar keine Gedanken mehr«, antworten die Hungernden oft auf Fragen. —

Der Schlaf zeigt in diesem Stadium keine Beeinträchtigung. Die Hungernden schlafen viel; es stellen sich dabei zahlreiche Hungerträume ein, die sich meist auf Befriedigung der Nahrungsbedürfnisse beziehen. Manchmal handelt es sich dabei auch um illusionäre Verfälschungen und Halluzinationen. Bei Hamsun stellte sich ein solcher Zustand ein, nachdem tagelang nichts gegessen hatte und gezwungen war, die Nacht draußen auf einer Bank zu verbringen: »Durch Ideenassoziation befand ich mich plötzlich in einem großen zweifenstrigen Zimmer, in dem ich schon einmal gewohnt hatte, ich sah ein Brett auf dem Tisch, beladen mit einer Menge von Butterbroten, sie wechselten das Aussehen, sie wurden zu einem Beefsteak, einem verführerischen Beefsteak, einer schneeweißen Serviette, Brot in Masse, Silberbesteck. Und die Tür ging auf: meine Hausfrau kam und bot noch einmal Tee an . . Gesichte und Träume!« Diese Zustände steigern sich in manchen Fällen bis zu Hungerdelirien und schweren Verwirrtheitszuständen, wie wir sie bei Flaubert und Zola beschrieben finden. Sie gehen oft mit mehr oder weniger dauernder Bewußtseinstrübung einher, die nicht selten in den Tod hinüberführt. —

Auch die Affektäußerungen sind im allgemeinen

im zweiten Stadium äußerst gering. Gegen das Hungergefühl tritt eine weitgehende Gewöhnung und Abstumpfung ein, sodaß manchmal selbst der Anblick von Speisen keine Reaktion mehr hervorruft. Frank hat oft Leute beobachtet, »die stundenlang vor Bäkkereien und Speisehäusern standen, zuschauten, wie gegessen wurde und weggingen ohne Enttäuschung oder Bedauern zu äußern«. Aber auch andere Erlebnisse lösen keinen Affekt mehr aus. Die Hungernden nehmen es gleichgültig und stumpfsinnig hin, wenn einer ihren Angehörigen gestorben ist, und zeigen keinerlei Betrübnis darüber. Sie haben kein Mitgefühl gegenüber den Leiden und Nöten ihrer Mitmenschen. Nur die Erhaltung der eigenen Person steht im Vordergrund; die Eltern gehen gesondert von ihren Kindern auf Nahrungssuche und verwenden das Gefundene nur für sich zur Stillung ihres Hungers. Eine Mutter bekennt: »Ich muß mir jedesmal einen Ruck geben, wenn ich das Stück Brot, das ich für mich vorgesehen hatte, mit den Kindern teilen muß.« Es sind sogar Fälle bekannt, wo die Eltern ihre eigenen Kinder vorsätzlich auf der Straße oder auf dem Felde verhungern oder erfrieren ließen oder sie eigenhändig erwürgten. Doch ist diesen grausamen Taten ein gut Teil Mitleid beigemischt, indem die Eltern auf diese Weise die Kinder von den Qualen des Hungers befreien wollten. —

Es ist klar, daß bei einer solchen Einstellung das Familienleben zerstört wird; es besteht überhaupt kein Zusammengehörigkeitsgefühl mehr; jeder geht seinen eigenen Weg und kümmert sich nicht mehr um das Ergehen der Angehörigen. Begriffe wie Mitleid, Ehre, Treue, Freundschaft verschwinden, die Hungernden haben das Gefühl für Recht und Unrecht verloren, Um Nahrungsmittel zu beschaffen, sind Raub und Diebstahl eine alltägliche Sache, es wird

sogar vor einem Mord dabei nicht zurückgeschreckt. So kommt es zu einer Schrumpfung und Degeneration der sogen. höheren Gefühle; unter dem Einfluß des Hungers brechen alle Schranken der Sitte und Gesetze zusammen. Es ist eine Zunahme der Kriminalität um das 6—8 fache zu verzeichnen. Charakteristisch ist die Art und Weise der Ausführung der Hungerverbrechen. Sie werden oft ohne jegliche Ueberlegung und Vorbereitung ausgeführt, da die Gefühle nur auf die Bedürfnisse des Augenblicks gerichtet sind. Außerdem tragen sie oft den Stempel der Unmotiviertheit und Zwecklosigkeit und sind von einer abstoßenden Grausamkeit begleitet.

Der höchste Grad der psychischen Degeneration kam in den Fällen von Leichen- und Menschenfresserei zum Ausdruck, über die besonders Rosenstein ausführlich berichtet. Die ersten Fälle traten auf, als die Bevölkerung bereits längere Zeit unter extremstem Hunger gelitten hatte und minderwertige Ersatznahrung zu sich genommen hatte. In ihrer Not griffen die Hungernden zu völlig ungenießbaren und unverdaulichen Surrogaten. Sie stellten sich Brot aus gemahlenen Baumrinden, Eicheln, Steppengras, Stroh und anderem her, selbst lehmartige Tonerde wurde verwandt. Mühlens gibt einen Bericht aus der Baschkiren Republik wieder: »Als die Schneefälle einsetzten, begann man Lehm und gemahlenen Knochen als Nahrungsmittel zu verwerten; dann fing man an, Katzen, Hunde und Ratten zu essen. Jetzt sammeln die Hungernden auf der Straße Pferdemist, backen und verschlingen ihn mit Heißhunger«. Bei der allgemeinen Apathie tritt also eine weitgehende Abstumpfung gegen die Art der Nahrung ein. Der natürliche Nahrungsinstinkt erfährt eine Verzerrung und Abschwächung, indem sich dem Genuß dieser manchmal ekelerregenden Surrogate keine inneren und äußeren Hemmungen mehr ent-

gegenstellen. Dies bedeutet wahrscheinlich schon einen Schritt zum Kannabalismus, die Hungernden hatten auch merkwürdigerweise selbst ein Gefühl dafür, daß der unnatürliche Genuß besonders von Tieräsern (Hunde, Katzen) zum Menschen- und Leichenfressen führte. Glücklicherweise ist es keine Massenerscheinung geworden, meistens handelte es sich um die gruppenweise Beteiligung ganzer Familien oder Nachbarn. Die übrige Bevölkerung verhielt sich durchaus ablehnend und sogar feindselig, obwohl sie ja auch unter extremstem Hunger zu leiden hatte und viele ihrer Angehörigen schon gestorben waren! Es muß also bei den Menschen, die sich dieser scheußlichen Art der Hungerbefriedigung bedienten, außer dem Hunger noch ein besonderer Faktor eine Rolle spielen. Rosenstein stellte nun fest, daß es ganz bestimmte Menschentypen waren, die sich daran beteiligten —

Die Leichenfresserei wurde nur bei Menschen beobachtet, die hochgradig körperlich heruntergekommen waren, und die nur das instinktive Verlangen hatten, ihren Hunger zu stillen, ganz gleich, welcher Art die Nahrung; und da die Leichen offen auf der Straße oder in den Häusern lagen - die entkräftete Bevölkerung war nicht mehr imstande sie zu bestatten - schien ihnen dies der einfachste Weg. Als aus dem Gouvernement Samara die ersten Fälle von Nekrophagie bekannt wurden, wurde von Aerzten die Untersuchung der betreffenden Personen auf ihre Zurechnungsfähigkeit hin beantragt. Das Urteil der Sachverständigen über dem psychischen Zustand lautet folgendermaßen: »Alle Untersuchten sind bei vollem Bewußtsein, orientieren sich in der Umgebung bekunden eine ausreichende, ihrer Entwicklung und Erziehung entsprechende Auffassungsfähigkeit, zeigen keine merkliche Beeinträchtigung des Gedächtnisses,

der Aufmerksamkeit oder sonstiger geistiger Fähigkeiten. —

Keiner der Untersuchten leidet an Wahnvorstellungen, an Sinnestäuschungen (Illusion, Halluzination), an manischen Erregungszuständen, melacholischen Zuständen oder ähnlichen Geistesstörungen. —

Aus der Analyse ihres psychischen Zustandes geht hervor, daß die von ihnen begangenen nekrophagischen Handlungen (Essen von Leichen) nicht etwa auf eine Form von Geistesstörung und nicht auf einen pathologischen Affekt beruhten, sondern den Abschluß oder das letzte Stadium eines fortdauernd anwachsenden und progressierenden Hungergefühls darstellten, indem dies Gefühl nach und nach alle Hemmungen, alle inneren Kämpfe, alle Bedenken, allen Widerstreit niederrang und unabwendbar diejenige Form der Hungerstillung erzeugte, die sich als einzig mögliche unter den obwaltenden Verhältnissen ergeben hat, nämlich die Nekrophagie. —

Alle Untersuchten weisen mehr oder minder Symptome von offenkundiger Erschöpfung, allgemeinem Kräfteverfall, Trägheit, Bedrückung, Ermüdung, zum Teil Stumpfsinn und Gleichgültigkeit auf. —

Aus den Akten und der unmittelbaren Untersuchung geht hervor, daß keinem von den Untersuchten gewalttätige Züge, Neigung zu vorsetzlicher Tötung oder zu vorsetzlichem Raub innewohnen ; sie hielten somit den Genuß von Leichen als unnötigen und niemand gehörenden Objekten für zulässig. —

Aus den Untersuchungen geht hervor, daß die der Nekrophagie überführten Personen keinerlei Geistesstörung aufwiesen ; bei der aufmerksamen Beobachtung der Menschentypen stellte es sich aber heraus, daß es sich bei den Leichenfressern durchweg um primitive, beschränkte Personen handelt, deren Intelligenz auf sehr niedriger Stufe steht. —

»Die Kümmerlichkeit ihrer Gedanken, der Tiefstand ihres geistigen Vermögens, das Fehlen jeder Gemütserregung, jeglicher Erlebnisse, die völlige Unkenntnis der einfachsten Dinge (Fast niemand von ihnen kennt die Kalenderdaten, die einfachsten Rechenoperationen, die elementarsten Fragen des sozialen Lebens, fast niemand kann sich in den Verhältnissen des Krankenhauses zurechtfinden) der Ahalphabetismus dieser Leute berechtigen uns zu der Schlußfolgerung, daß die Leichenfresser auf einem Niveau stehen, das tiefer ist, als bei dem Durchschnitt der bäuerlichen Bevölkerung. Nach ihrer geistigen Entwicklung stellen sie sowohl in sozialer wie auch in psychologischer Hinsicht minderwertige, suggestible, einfältige Individuen dar.« (Rosenstein). —

Die Menschenfresserei, bei der es sich darum handelte, daß Menschen extra zu dem Zweck gemordet wurden, damit ihr Fleisch als Nahrung dienen sollte, kam nicht so häufig vor. Es ist auch beachtenswert, daß die Menschenfresser sehr viel weniger gehungert hatten, als die Leichenfresser und die übrige Bevölkerung. In manchen Fällen trieben sie sogar noch Handel mit dem Fleisch, was sie nicht für sich selbst gebrauchten. Die Menschenfresserei bedeutet also noch eine größere, psychische Entartungserscheinung, und wir können wohl daraus schließen daß es sich bei dieser menschlichen Bestialität meist um asoziale Elemente, um psychopathische Persönlichkeiten mit völlig abgestumpfter Psyche handeln muß. »Die Menschenfresser sind psychisch ausartende Menschen mit geistiger Beschränktheit, deren Hauptzüge bereits den Charakter und die Geistesrichtung gemeiner Verbrecher aufweisen. (Rosenstein).

Auch Frank fand unter 26 Fällen von Anthropophagie zwei drittel psychopathische, degenerierte Individuen, bei denen sich diese Erscheinung »ohne

Kampf als logische Folge der Uebermacht des Selbsterhaltungstriebes einstellte.« In dem Vorleben der übrigen waren aber keinerlei Anhaltspunkte für eine psychopathische Veranlagung vorhanden. Es handelte sich aber auch hier um labile, leicht beeinflussbare Personen mit geringer psychischer Widerstandskraft, die sich dem gewöhnlichen Leben zwar gut eingefügt hatten, bei denen sich dann aber unter den großen Anforderungen des Hungers die psychopathischen Züge herausgebildet hatten. —

Abel berichtet von einer 39 jährigen Bäuerin, die vorher immer gesund tüchtig und brav gewesen war. Sie hungert lange Zeit mit ihrem Töchterchen, dann tötet sie dieses, ißt von dem Fleisch zuerst mit Widerwillen, dann ohne diesen. Befragt; wie sie als Mutter, die ihr Kind doch so geliebt habe, die Tochter habe töten können, erklärt sie, die Kleine habe ja doch sterben müssen, da sei es doch keine Sünde, sie zu töten und zu essen. Aus dieser Antwort geht schon hervor, daß sich die Gedanken und Entschlüsse dieser Frau in einer äußerst primitiven Bahn bewegen. Es kommt ihr garnicht der Gedanke, daß es auch ein Verbrechen ist, ihr sterbendes Kind zu töten. —

Da der Kannibalismus nur bei der endogenen Bevölkerung vorkam und nicht bei der deutschen und jüdischen, so folgert Frank daraus, daß bei der russischen Bevölkerung noch besondere Momente vorhanden waren, die zu diesen schweren Entartungserscheinungen führten, und zwar erblickt er die Ursache in den Ereignissen der 8 Jahre von 1914—1922. Krieg, Revolution und unzählige Epidemien waren während dieser Zeit über Rußland hereingebrochen und hatten das Rechtsgefühl und das ethische Empfinden des Volkes zerstört. Es sah täglich Bilder größten Jammers und Elends; die Menschen starben

zu Tausenden. Der Anblick von Toten wurde also zur Gewohnheit, es trat eine gewisse Gleichgültigkeit und Abstumpfung gegen sie ein, sie wurden zu wertlosen Gegenständen. Unter diesen Umständen konnte es dann zu einer so schweren psychischen Entgleisung kommen, wie es die Nekro- und Anthropophagie darstellen. —

So kommt es also unter dem Einfluß des Hungers nicht zu ausgesprochenen Geistesstörungen — Psychosen sind kaum beobachtet worden — sondern es kömmt zu einer Schrumpfung und Degeneration der ethischen Persönlichkeit. Daraus ergeben sich dann die beschriebenen psychischen Veränderungen. »Von dem großen Komplex von Verbindungen, die die psychische Persönlichkeit ausmachen, spaltet sich eine nach der anderen der Komponenten ab, die die Seelenregungen für die höheren Strebungen enthalten.« (Frank)

Literaturverzeichnis.

Abel. Von Hungersnot und Seuchen in Rußland. Münch. med. Wochenschr. Jg. 70 Nr. 70 1923.

Curschmann. Hungersnöte im Mittelalter. Leipziger Studien auf dem Gebiete der Geschichte Bd. 6 Leipzig 1900.

Frank. Die Psyche der Hungernden. Dtsch. med. Wochenschrift J. 49 Bd. 1 1923.

Flaubert. Salambo. 1862.

Hamsun. Hunger. Gesammelte Werke 1. Band

Katz. Psychologische Untersuchungen über Hunger u. Appetit. Archiv für die ges. Psychologie. Bd. 65 1928.

Luciani. Das Hungern. Hamburg und Leipzig 1890.

Mühlens. Die russische Hunger- und Seuchenkatastrophe in den Jahren 1921—1922. Berlin 1923

Nachtigal. Sahara und Sudan. Band 1.

Richter. Hunger und Unternährung. Dtsch. med. Wochenschrift. Jg. 58 1928.

Rosenstein. Zur Psychopathologie des extremen Hungers. Anthropologie und Nekrophagie. Krankheitsforschung. 3. Band 1926.

Schadow und Sehestedt. Beobachtungen an Hungerkünstlern. Pflügers Archiv für Physiologie. Bd. 233. 1929.

Weygandt. Ueber die Beeinflussung geistiger Leistungen durch Hunger.
Kraepelin; Psycholog. Arbeiten. Bd. 4 1904.

Zola. Germinal.

Zola. Ventre de Paris.

LEBENSLAUF.

Ich, Christel Groeneveld, wurde am 24. Juni 1908 zu Hilkenborg als Tochter des Landwirts Folkert-Jans Groeneveld und seiner Ehefrau Tiny geb. Harders geboren. Vom 6.—10. Lebensjahr besuchte ich die Volksschule in Grotegaste, dann 5 Jahre lang die Privattöchterschule in Weener und anschließend das Oberlyzeum in Leer, wo ich Ostern 1929 die Reifeprüfung ablegte. Dann studierte ich Medizin an den Universitäten Freiburg, Marburg, Münster, Kiel und Bonn, wo ich im November 1931 die ärztliche Vorprüfung und im Wintersemester 1934/35 die ärztliche Staatsprüfung bestand.